75
Jahre

Katholischer
Gefängnis-
Verein e.V.
Düsseldorf

1893-1968

Zum Geleit

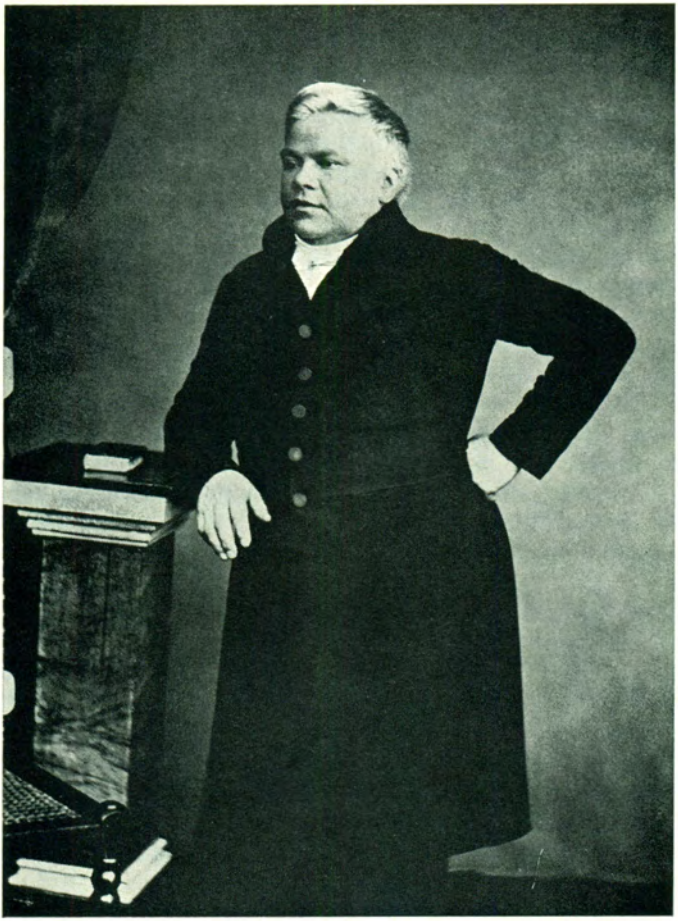
von Landgerichtsdirektor Heinz Josten

„Gefängnispfarrer Friedrich Gerst"

von Dr. Hugo Weidenhaupt

„Nur die Liebe erlöst"

Rundfunkansprache (3. 3. 1968)
von Msgr. Johannes Schmitz



Gefängnispfarrer Friedrich Gerst

geb. 17. November 1805
gest. 13. September 1867

Zum Geleit

Das 75jährige Bestehen des katholischen Gefängnisvereins e. V. in Düsseldorf legt es nahe, Rückblick und Ausschau zu halten. Diese kleine Festschrift soll hierzu beitragen. In dem Beitrag von Dr. Weidenhaupt soll an die segensreiche Tätigkeit von Pastor Gerst erinnert werden. Der Blick auf das Wirken dieses volkstümlichen Gefängnispfarrers soll zugleich die Gefängnisseelsorge und -fürsorge einer Zeit lebendig machen, die nur kurz vor der Gründung des Vereins liegt. Ein Gegenstück hierzu bildet die Predigt, die am 3. März 1968 von dem jetzigen Anstaltspfarrer, Monsignore Johannes Schmitz, gehalten wurde. Sie ist gleichsam eine Variation desselben Themas unter den Aspekten der Gegenwart.

Haben sich auch die Probleme der Fürsorge um den gefangenen Menschen und seine Familie seit den Tagen von Pastor Gerst in manchem geändert, mag vieles auch anders und besser geworden sein, so sind doch im Grunde die gleichen seelischen und leiblichen Nöte des Gefangenen geblieben, die zu lindern wir aus christlicher Verantwortung aufgerufen sind.

Möge diese Schrift, die in vielem ein anderes Bild des Pastors Gerst enthüllt, als wir ihn gemeinhin bisher gesehen haben, zum Nachdenken anregen und zur tätigen Hilfe herausfordern, die trotz mancher Rückschläge immer wieder für den gestrauchelten Menschen geleistet werden muß.

Diese Festschrift soll zugleich eine kleine Dankesgabe an die Mitglieder und Freunde des Vereins für ihre vielfältige Hilfe sein.

Düsseldorf, im November 1968

Landgerichtsdirektor Heinz Josten
1. Vorsitzender

Gefängnispfarrer Friedrich Gerst

Von Dr. Hugo Weidenhaupt

Vorbemerkung: Der nachfolgende Aufsatz ist die überarbeitete und etwas gekürzte Fassung eines Vortrags, den der Verfasser in einer Feierstunde zu Ehren des ersten katholischen Gefängnisgeistlichen von Düsseldorf am 27. November 1967 vor dem katholischen Gefängnis-Verein Düsseldorf gehalten hat.

Gestatten Sie mir bitte, daß ich meinen Vortrag über den Pastor Friedrich Eduard Gerst, den ersten hauptamtlichen katholischen Gefängnisseelsorger in Düsseldorf, mit der Schilderung eines kleinen persönlichen Erlebnisses beginne. Dem Mutterwitz und der Schlagfertigkeit dieses Mannes – wie sie uns überliefert sind und sein Bild in der allgemeinen Meinung bestimmen – bin ich nämlich aus einem ganz persönlichen Grund zu Dank verpflichtet.

Als junger Unteroffizier nahm ich 1943 an einem Kameradschaftsabend teil, in dessen Verlauf die Unterhaltung sehr schnell auf das Niveau absank, das jedem, der einmal Soldat war, bekannt sein dürfte. Als nun ödeste Langeweile sich ausbreitete, gelang es mir, indem ich den Pastor Gerst in drei Anekdoten meinen Kameraden vorstellte, nicht nur schlagartig die muffige Atmosphäre zu reinigen, sondern damit auch die Anerkennung der Mehrzahl meiner Kameraden zu gewinnen, eine Anerkennung, die mir in der Folgezeit oft zugute gekommen ist.

Diesen für mich damals nicht unwichtigen Erfolg hatte ich also dem Pastor Gerst, dem heute diese Feierstunde gewidmet ist, zu verdanken. Mit Mutterwitz gesegnet, trinkfest, derb, nie um das passende Wort verlegen, ist Friedrich Gerst als eine schon fast legendäre Gestalt – als ein echtes Original – in die Düsseldorfer Stadtgeschichte eingegangen. Die Sammlungen der Aussprüche, die von ihm stammen sollen, haben sein Bild festgelegt. Der „Pastor Jääsch", wie er in ihnen genannt wird, ist geradezu zu einem Symbol des alten, gemütlichen Düsseldorf, zum Prototyp des Rheinländers in Düsseldorfer Ausprägung, geworden. So hatte ich ihn schon als Schüler durch die Erzählungen eines meiner Lehrer kennengelernt. Indem ich ihn damals zitierte, brachte ich die Lacher auf meine Seite und gewann die Achtung manches Kameraden gerade dadurch, daß ich es gewagt hatte, in einem größeren Kreis einen katholischen Geistlichen als einen Menschen hinzustellen, der mit seinem Mutterwitz und seiner Schlagfertigkeit seinen Gegnern gegenüber seine Überlegenheit bewies.

Und doch möchte ich mich heute mit dieser Seite der Persönlichkeit von Friedrich Eduard Gerst wenig befassen. Ich kann nicht recht glauben, daß mit diesen Zügen der historische Gefängnispfarrer Gerst ausreichend charakterisiert ist. Ein Mann, der ein so schweres Amt – und nach einem so schweren Weg der Vorbereitung – ausübte, muß meines Erachtens mehr gewesen sein als nur ein vollblütiger, lebensbejahender, zeitweise auch etwas oberflächlicher Mensch, als der er in recht vielen der ihm nachgesagten Aussprüchen erscheint.

Leider waren meine Versuche, im Hauptstaatsarchiv hier in Düsseldorf und im Historischen Archiv des Erzbistums Köln über ihn authentisches Material, etwa einen Briefwechsel aufzufinden, vergeblich. Was ich fand, war dürftig und ergänzt nur wenig das, was schon längst die Bearbeiter der „Geerschtiaden" Theodor Groll, August Dahm und Maximilian Maria Ströter über ihn geschrieben haben.

Vielleicht gewinnen wir aber doch ein etwas umfassenderes und deshalb echteres Bild von Gersts Persönlichkeit, wenn wir ihn in seine Zeit hineinstellen, wenn wir versuchen, sein Leben vor dem Hintergrund des damaligen Geschehens in unserer Heimat ablaufen zu lassen.

Doch wenden wir uns zunächst einmal den Fakten seines Lebens zu. Friedrich Eduard Gerst wurde am 17. November 1805 als 6. Kind der Eheleute Wilhelm Gerst und Auriga Adelheid Meurers unter dem Beistand der Hebamme Gerings in Düsseldorf geboren. Das ist seiner Taufeintragung im Kirchenbuch der St. Lambertuspfarre zu entnehmen, wo zum 19. November seine Taufe vermerkt ist. In seinem Totenzettel steht dieser 19. November als sein Geburtstag angegeben. Das ist aber ohne Zweifel eine Verwechslung mit dem Tauftag. Als Paten werden ein Peter und eine Katharina Gerst genannt. Sein Vater war Fuhrmann. Die Gersts scheinen eine förmliche Fuhrmannsdynastie gewesen zu sein. Nach August Dahm war auch der Großvater schon Fuhrmann gewesen. In den 1854 angelegten Bürgerbüchern der Stadt, den ältesten erhaltenen vollständigen Einwohnerverzeichnissen, die im Stadtarchiv aufbewahrt werden, sind nicht weniger als fünf Gerst mit ihren Familien verzeichnet, von denen drei als Fuhrmann, einer als Fuhrmann und Kohlenhändler und einer als Kutscher bezeichnet werden. Zumindest der Kohlenhändler und Fuhrmann Bertram Sebastian Josef Gerst ist ein Bruder unseres Pastors gewesen, die übrigen dürften wohl alle mehr oder weniger nahe Verwandte von ihm gewesen sein.

Sein Geburtshaus hieß nach Dahm „Zu den 3 Schollen". Es lag an der Hunsrückenstraße und erhielt 1858 die Nr. 36. Bei dem Durchbruch der Bolkerstraße bis zur heutigen Heinrich-Heine-Allee um 1935 wurde es abgerissen.

Wie offenbar in der Familie üblich, sollte Friedrich Eduard einen handwerklich-bürgerlichen Beruf ergreifen. Übereinstimmend wird in der Literatur über ihn berichtet – und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln –, daß er nach dem Besuch der Volksschule eine Schreinerlehre durchgemacht und es wohl bis zum Gesellen gebracht hat. Er war jedenfalls schon 20 Jahre alt, als er sich entschloß, Priester zu werden. Ein Vergleich mit dem 8 Jahre jüngeren Kolping drängt sich auf, der als dreiundzwanzigjähriger Schustergeselle sich dem Priesterstande zuwandte.

Gerst hat dann noch das Gymnasium in Düsseldorf besucht, hat an der Universität in Bonn studiert und am Priesterseminar in Köln sein Studium beendet. Am 25. September 1837 wurde er zum Priester geweiht, zwei Monate bevor im Kölner Kirchenstreit Erzbischof Clemens August Freiherr Droste zu Vischering auf die Festung Minden abgeführt wurde.

Vier Jahre lang war Gerst Kaplan. Er soll in verschiedenen Pfarreien des Bergischen Landes tätig gewesen sein. Als er sich 1841 um die Stelle des Pfarrers am Arresthaus in Düsseldorf bewarb, war er Vikar in Lützenkirchen, das heute zu Opladen gehört. Am 21. Oktober 1841 erhielt er die schwierige und schlecht dotierte Stelle. 300 Taler im Jahr neben freier Wohnung gewährte ihm der Staat, weitere 100 Taler erhielt er von der Rheinisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft, die 1826 unter besonderer Mitwirkung von Pastor Theodor Fliedner gegründet worden war. Fliedner, der in Kaiserswerth das weltweite evangelische Diakonissenwesen begründete, war selbst, als die Gefängnisgesellschaft gegründet wurde, noch im Nebenamt als Gefangenenseelsorger am Arresthaus in Düsseldorf tätig. Er soll dafür zweimal wöchentlich den Weg von Kaiserswerth nach Düsseldorf zu Fuß zurückgelegt haben.

Bereits nach einem Jahr bat Gerst um eine Gehaltserhöhung von 100 Talern, er wollte seinem evangelischen Amtsbruder gleichgestellt werden. Das Gesuch wurde abgelehnt. Abgelehnt wurde auch sein Antrag auf Versetzung, den er 1846 stellte. Er wollte Militärpfarrer in Düsseldorf werden. Leider wissen wir nichts über die Gründe, die ihn zu diesem Versuch veranlaßten. Die Fakten kenne ich nur aus der Literatur. Es wäre sehr zu wünschen, wenn es gelänge, den entsprechenden Schriftwechsel aufzufinden. Ich bin sicher, daß sich darin nicht nur Hinweise auf die Hintergründe dieser Vorgänge befinden, sondern daß sich auch manche Aussage über Gersts Einstellung selbst aus ihm gewinnen ließe.

Am Gefängnis wirkte zeitweise auch der Lehrer August Stapper, der vielgerühmte Schöpfer des Martinsliedes „Laßt uns froh und munter sein". Stapper, der Lehrer an der Schule an der Citadellstraße war,

hatte Elementarunterricht an jugendliche Inhaftierte, die zum Teil weder lesen noch schreiben konnten, im Nebenamte zu erteilen. Er scheint aber kein besonderes Interesse an dieser Tätigkeit gehabt zu haben. 1857 jedenfalls beklagte sich Gerst – das fand sich in einer Akte des Hauptstaatsarchivs Düsseldorf –, daß Stapper seinen Unterricht, den er samstagsnachmittags von 1 bis 4 Uhr zu halten hatte, – welcher Lehrer fände sich heute noch dazu bereit? – stets viel zu früh beendete.

Wie bescheiden die Lebensverhältnisse des damaligen Strafanstaltspfarrers waren, zeigt sich auch darin, daß Gerst 1857, als er die Mittel für einen neuen Mantel und einen Talar erbat, von der Regierung vorgerechnet erhielt, er habe in 8 Jahren schon 39 Taler für diesen Zweck verbraucht. Das Geld bekam er aber doch. Als er aber im folgenden Sommer außerdem noch um einen neuen Rock aus dünnerem Stoff bat, da er seinen Dienst in dem dicken Rock wegen der großen Hitze kaum versehen könne, blieb sein Antrag so lange liegen, bis ihm der Sachbearbeiter mitteilen konnte, der Antrag sei abgelehnt, da bei der vorgeschrittenen Jahreszeit mit einer erneuten so starken Erwärmung nicht mehr zu rechnen sei. Unter diesen und anderen äußeren Schwierigkeiten versah Gerst seinen Dienst 24 Jahre lang, bis er 1865 in den Ruhestand versetzt wurde.

Dahm berichtet, er habe einen erbitterten Kampf mit den Behörden geführt, um der Versetzung in den Ruhestand zu entgehen. Gefängnispfarrer Faßbender spricht sogar an einer Stelle von einer Zwangspensionierung durch eine ihm nicht wohlwollende behördliche Stelle. Die Belege dafür habe ich nicht gefunden. Möglicherweise sind auch die Unterlagen darüber – Dahm und Faßbender schrieben in den Jahren 1932 und 1933 – im zweiten Weltkrieg vernichtet worden.

Noch zwei Jahre lebte er, zuletzt schwer erkrankt an Schwerhörigkeit und Wassersucht, wie in der Literatur berichtet wird, bis er am 13. September 1867 im Karmelitessenkloster, dem heutigen Theresienhospital, während einer Choleraepidemie, der in Düsseldorf täglich 6–10 Menschen zum Opfer fielen, verstarb.

Als Paul Kauhausen 1931 sein Bändchen über die Düsseldorfer Gräber „Es reden die Steine vom Leben" schrieb, bezeichnete er das Grab Gersts als verschollen. Interessant ist auch, daß Kauhausen in diesem Buch sagte: „Die drolligsten und komischsten Geschichten erzählt man sich von diesem prachtvollen Menschen" und damit dokumentiert, welche Vorstellung von Gerst verbreitet war. Kauhausen hat dann ein Jahr später das Grab wieder entdeckt und der noch junge Heimatverein „Düsseldorfer Jonges" hat an ihm am 11. September 1932 eine Feierstunde abgehalten. Die Lage des Grabes, das heute als historisches Grab von der Stadt gepflegt wird, ist jedoch nicht

unbestritten geblieben. Völlige Gewißheit darüber, wo Gerst begraben liegt, besitzen wir nicht. Man kann ihm nur, ob seine Gebeine nun unter dem heutigen Grabstein oder ein paar Meter daneben ruhen, ein „requiescat in pace" wünschen.

Das ist in groben Zügen der Verlauf seines Lebens. Es ist nicht sehr viel, was wir darüber wissen, im Grunde nur ein dürres Gerippe. Vor allem über sein Wollen und Wirken sind wir weitgehend auf Vermutungen angewiesen.

Man könnte hier einwenden, es gebe doch genügend Äußerungen und Aussprüche von ihm selbst, die über sein Denken und Wollen Auskunft gäben. Was aber den echten Quellenwert dieser von ihm überlieferten Aussprüche angeht, so ist der m. E. recht gering. Ich glaube, daß ein versierter Kenner der Geschichte der Anekdote, viele von ihnen als Wanderanekdoten, die zu verschiedenen Zeiten den verschiedensten Personen in den Mund gelegt werden, entlarven könnte. Offen bliebe dann immer noch die Frage, ob nicht Gerst selbst als beliebter Gesellschafter und, wie wir heute sagen würden, sehr knotaktfreudiger Mensch – was er ja wohl ohne Zweifel war – manches in heiterer Laune schalkhaft als eigenes Erlebnis erzählt hat, was er selbst irgendwo gelesen oder gehört hatte.

Auf meine Vermutung, Gerst sei im Grunde gar nicht so sehr der stets heitere, unproblematische Mensch gewesen, deutet auch der einzige Nachruf auf ihn hin, den ich in einer Düsseldorfer Zeitung gefunden habe. Während die „Düsseldorfer Zeitung" und die „Niederrheinische Zeitung" seinen Tod gar nicht erwähnen, bringt der von den Geschwistern Stahl verlegte „Düsseldorfer Anzeiger" in seiner Ausgabe vom 14. September 1867 auf der Titelseite an erster Stelle die Nachricht von seinem Tod.

Die Zeitung schreibt, etwas gekürzt: „Wir haben die Traueranzeige vom Ableben des ehem. Pfarrgeistlichen am hiesigen Arresthaus, Herrn Friedrich Gerst, nach langem Leiden mitzuteilen. Der überall geachtete Geistliche hat seinem dornenvollen Berufe über 50 Jahre mit musterhafter Aufopferung und Pflichterfüllung vorgestanden und in demselben sich die allgemeine Achtung erworben. Die Beerdigung findet Montag 8 Uhr statt und wird bei der Popularität des Hingeschiedenen wohl die allgemeinste Teilnahme finden."

Kein Wort ist hier von seinem heiteren Gemüt, seinem Witz und seiner Schlagfertigkeit gesagt. Im Gegenteil: Von dornenvollem Beruf, von Aufopferung und Pflichterfüllung ist hier die Rede.

Die irrige Angabe, Gerst habe über 50 Jahre als Priester gewirkt, wird in der Ausgabe der Zeitung, die zwei Tage später erschien und den Bericht über die Beerdigung brachte, richtiggestellt. Diesem Bericht ist zu entnehmen, daß ein unabsehbarer Zug von Leidtragenden aus

allen Ständen bewiesen habe, wie teuer der Dahingeschiedene allen gewesen sei, die ihn kannten, und wie groß der Verlust sei, den Düsseldorf erlitten habe. Die Marianische Bruderschaft und sämtliche Geistliche der Stadt gaben ihm das letzte Geleit, und unter den Freunden und Verehrern wird als erster der Regierungspräsident z. D., von Massenbach, genannt.

Leider gibt es nur diesen einen Nachruf und diesen einzigen Bericht. Die katholische Tageszeitung in Düsseldorf, das „Düsseldorfer Volksblatt", das später als „Düsseldorfer Tageblatt" bis 1941 erschien, gab es 1867 noch nicht.

In dem Zeitungsbericht werden nur die kirchlichen Instanzen und Gersts ehemaliger höchster Vorgesetzter am Ort, nicht aber etwa der Künstlerverein Malkasten, der immerhin durch eine eigene Todesanzeige in der „Düsseldorfer Zeitung" vom 16. September, also am Tage der Beerdigung selbst, seine Mitglieder um zahlreiche Teilnahme bei der Beerdigung seines außerordentlichen Mitgliedes Gerst gebeten hatte, genannt. Ich glaube, wir dürfen darin einen Hinweis darauf sehen, daß Gerst in erster Linie als Mensch und Seelsorger und nicht als beliebter, trinkfester Gesellschafter von seinen Mitbürgern zu Grabe getragen worden ist.

Als Mensch und Seelsorger lebte Friedrich Gerst in seiner Zeit, und sie möchte ich durch einige charakteristische Merkmale zu kennzeichnen versuchen. Hierbei möchte ich die Vorgänge der großen Politik weitgehend außer Betracht lassen, obwohl auch sie schon bewegt genug gewesen sind. Denken wir nur an das Wichtigste: Als Gerst geboren wurde, herrschte in Düsseldorf noch die alte kurfürstliche Zeit. Landesherr war als Kurfürst von der Pfalz und von Bayern Maximilian Joseph, der in München residierte und ein Jahr später erster König von Bayern wurde. Er wurde in seinen niederrheinischen Besitzungen durch seinen Schwager, Herzog Wilhelm in Bayern, vertreten. Herzog Wilhelm hatte gerade im Geburtsjahr Gersts die Aufhebung der Klöster im Zuge der Säkularisation beendet. Sechs Wochen vor Gersts Geburt war das Marienstift an der St. Lambertuskirche, das seit 1288 bestanden hatte und ein fester Pol im Leben der Stadt über ein halbes Jahrtausend lang gewesen war, aufgehoben worden. Die Klöster der Kreuzherren, Franziskaner und Kapuziner, der Coelestinerinnen, Karmelitessen, Cellitinnen und der Ursulinen hatten schon vorher aufgehört zu bestehen. Wir wissen zwar nichts Genaues, aber die Vorstellung, daß dieses Verschwinden jahrhundertealter Institutionen doch beträchtliche Unruhe in der Bevölkerung hervorgerufen haben muß – eine Unruhe, die in unserer Zeit der durch die Ergebnisse des 2. Vatikanischen Konzils entstandenen Unruhe wohl keineswegs nachstand –, ist nicht abwegig. Auch in die Kindheit Gersts mögen sie hineingespielt haben.

Als er in die Schule kam, stand die französische Herrschaft, die ein Jahr nach seiner Geburt begonnen und Düsseldorf zur Hauptstadt des Großherzogtums Berg gemacht hatte, auf dem Höhepunkt. Es ist anzunehmen, daß Gerst als Kind auch Napoleon bei seinem Besuch in Düsseldorf im November 1811 gesehen hat. Als Schulkind erlebte er den Niedergang der französischen Herrschaft, als Düsseldorf preußisch wurde, war er 10 Jahre alt. In einer Zeit starker wirtschaftlicher Depression trat er in das Berufsleben ein, um dann als Zwanzigjähriger noch einmal ganz von vorne zu beginnen und Priester zu werden. Was ihn damals bewog, wissen wir nicht. Es muß bei Gerst eine echte Berufung vorgelegen haben. Das zeigt sich nicht nur darin, daß er das wirklich nicht leichte Amt eines Arresthausgeistlichen freiwillig angestrebt hat, sondern auch in der Selbstverleugnung, mit der er den Weg dahin beschritten hat. Damals gab es keine Abendgymnasien, schon gar nicht solche, wie heute in Neuß, die speziell für spätberufene Theologen eingerichtet worden sind. Wir müssen annehmen, daß Gerst tatsächlich als Zwanzigjähriger die Schulbank des Gymnasiums in Düsseldorf gedrückt hat. Das war wohl weder für ihn, noch für seine Klassenkameraden und Lehrer eine reine Freude. Er kann aber keinesfalls volle 9 Jahre das Gymnasium besucht haben, denn er hat für seine gesamte Ausbildung bis zur Priesterweihe nur 12 Jahre gebraucht.

Von Adolf Kolping wissen wir, daß er als Dreiundzwanzigjähriger durch einen Kaplan privat vorbereitet, in die Tertia des Marzellengymnasiums in Köln eintrat und dort schon nach 4 Jahren das Abitur machte. Ob Gerst es auch so gut konnte wie er oder wie etwa Franz Wöllner, der von 1832–1842 Direktor des Gymnasiums in Düsseldorf war, und erst mit 18 Jahren aufs Gymnasium gegangen war, es dann aber schaffte, schon nach 4 Jahren ein glänzendes Abitur zu machen, wissen wir nicht.

Vielleicht ist es im Falle Gerst aber doch etwas anders gewesen. Maximilian Maria Ströter hat für das Programmheft der städtischen Bühnen zur Uraufführung des Theaterstücks um den Pastor Gerst einen Aufsatz geschrieben. Er interpretiert darin auch den Text des Totenzettels von Gerst. Hier steht, daß Gerst, obwohl für einen bürgerlichen Beruf bestimmt, sich nochmals gymnasialen Studien gewidmet habe. Ströter schließt daraus, Gerst habe auch schon vor der Handwerkslehre das Gymnasium besucht. Leider sind keine Jahresberichte der Schule aus dieser Zeit erhalten, denen entnommen werden könnte, wann und in welchem Alter Gerst die Schule wieder verlassen hat.

Höchstwahrscheinlich hat er auch einige Klassen übersprungen. Voller Unruhe waren dann die Jahre seines Studiums. Die ersten Jahrzehnte

der preußischen Herrschaft im Rheinland sind im kirchlichen Bereich besonders bewegt gewesen. Wie vieles Althergebrachte schien aber auch damals dem endgültigen Untergang geweiht gewesen zu sein! Eine Persönlichkeit wie die des Konsistorial- und Schulrats Bracht, der bei der Regierung in Düsseldorf die katholischen Kultusangelegenheiten bearbeitete, dokumentiert diese Spannungen. Bracht war katholischer Priester und hat auch wohl die Wucht manchen Stoßes gegen kirchliche Institutionen von Berlin aus mildern können. Persönlich hat er aber, geprägt von der Aufklärung, wie sie während seines Studiums in Köln geherrscht hatte, sich immer wieder von der „Kirche, wie der grobe, ungebildete Haufe sie sah" (das ist ein wörtliches Zitat von ihm) distanziert. Brachts Ansichten über die Klöster, die Prozessionen und Wallfahrten, nach denen die Volksfrömmigkeit weitgehend ausgerichtet war, waren oft sehr radikal. In vielen Dingen hat Bracht Ansichten vertreten, von denen wir meinen, daß sie erst in allerjüngster Zeit laut geworden sind.

Dazu kamen Streitigkeiten unter den Theologen selbst. Ich erwähne nur die rationalisierenden Lehren des 1831 verstorbenen Bonner Professors Georg Hermes, die 1835 – also während Gersts Studium – von Papst Gregor XVI. offiziell verworfen wurden.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch, daß 1844, das war während Gersts Amtszeit, die Deutsch-katholische Bewegung entstand, welche die Ausstellung des hl. Rockes in Trier zum Anlaß nahm, sich von der Kirche abzuwenden, und die zu einer Keimzelle für das Freidenkertum wurde.

Während der letzten Jahre seines Studiums am Priesterseminar, das erst 1827 in Köln wieder eingerichtet worden war, spitzte sich der Gegensatz zwischen der preußischen Staatsregierung und der katholischen Kirche im Rheinland noch mehr zu. Er war durch die weiche Haltung des Erzbischofs Graf von Spiegel, der bis 1835 Oberhirte von Köln war, begünstigt worden. Eine 1835 anonym erschienene Veröffentlichung, das „Rote Buch", das viel Material über die Unterdrückung katholischen Lebens im Rheinland enthielt, hatte den Streit geschürt. Über die Frage der konfessionell gemischten Ehen war der Konflikt dann offen ausgebrochen, der in der Inhaftierung des Erzbischofs Clemens August Droste-Vischering, die ich schon erwähnte, kulminierte. Inwieweit Gerst durch diese Vorgänge, die ja sicher nicht von einem Tag zum anderen ans Licht traten, sondern schon lange Zeit vorher Anlaß zu Diskussionen gegeben haben dürften, beeindruckt oder beeinflußt worden ist, wissen wir nicht. Es ist anzunehmen, daß er vom Erzbischof selbst die Priesterweihe erhielt, gerade noch rechtzeitig, denn zwei Monate später saß dieser schon auf der Festung.

1837 ging also Gerst in die Seelsorge. Das war zu der damaligen Zeit

aus den angedeuteten Gründen keineswegs eine so gemütliche Angelegenheit, wie es uns rückblickend erscheinen möchte. Auch in der Biedermeierzeit gab es Probleme genug. Die Abgrenzung der Kompetenzen der Geistlichen und Pfarrer, die Vermögensverwaltung der Gemeinden, die Aufsicht des Staates darüber, die Eheschließungen, das barg Zündstoff in Fülle. Vergessen werden darf aber auch nicht das übergroße Maß an Volksfrömmigkeit, das – man kann wohl sagen – uns heute geradezu wie Aberglauben anmutet. Prozessionen, Wallfahrten und kirchliche Feiertage spielten im Leben des einfachen Gläubigen eine riesengroße, uns heute fast unvorstellbare Rolle.

Es waren vielleicht die engen Verhältnisse in der Pfarrei Lützenkirchen, die als eine der relativ wenigen im Bergischen Land stets rein katholisch geblieben war, vielleicht auch der Wunsch, wieder in seine Heimatstadt zu kommen, die Gerst veranlaßten, sich um die neugeschaffene Stelle eines Gefangenenseelsorgers in Düsseldorf zu bewerben. Die Formulierung in seinem Totenzettel, daß „sein Eifer und seine Kraft nach einer größeren Tätigkeit verlangt" hätten, deutet an, aus welchen Gründen Gerst das schwere Amt auf sich genommen hat.

Und es war ein wirklich schweres Amt. Die Arresthäuser der Zeit beherbergten unterschiedslos Verurteilte jeden Alters und jeder Art. Da saß der Jugendliche, der vielleicht zu einem kleinen Taschendiebstahl verführt worden war, neben dem ergrauten berufsmäßigen Straßenräuber, selbst die Trennung von Männern und Frauen war nicht immer streng durchgeführt. In einer Akte des Hauptstaatsarchivs fand ich einen Bericht über eine Revision des Düsseldorfer Gefängnisses aus dem Jahre 1841, also aus dem Jahr des Amtsantritts von Gerst. Das Gefängnis an der Akademiestraße war für 327 Delinquenten vorgesehen, es beherbergte aber 479, war also um 152 Insassen überbelegt. Einzelzellen gab es nicht. Es fehlte an Kleidung und Betten. In Sälen und auf dem Dachboden schliefen 90 bis 100 Gefangene beieinander, viele von ihnen zu zweien in einem Bett. Hinter den Betten waren Haufen von Staub und dicke Pilzkulturen zu finden. Eine Möglichkeit zur Vernichtung des Ungeziefers, eine Entlausungsanstalt, gab es nicht. Alle Räumlichkeiten waren zu klein, für 70 Insassen bestand keine Möglichkeit, sie zu beschäftigen. Selbst die Verpflegung ließ viel zu wünschen übrig. Die gelieferten Kommißbrote waren so unförmig und hart, daß sie sich unmöglich in genau gleiche Portionen teilen ließen; ein Anlaß zu ständigem Streit der Insassen untereinander. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn man in diesen Anstalten wahre Brutstätten des Lasters sah, wenn festgestellt werden mußte, daß viele Eingelieferte keineswegs gebessert, sondern durch die Umgebung verführt und noch schlechter gemacht, die Anstalten wieder verließen.

Die Rheinisch-Westfälische Gefängnis-Gesellschaft stellt aber dann in einem Jahresbericht aus den vierziger Jahren, also aus den ersten Jahren der Tätigkeit Gersts als erstem hauptamtlichen Arresthauspfarrer fest: „Fleiß und Ruhe nahmen in den Anstalten, seitdem die Seelsorger an ihnen wirkten, zur Verwunderung und Freude der Beamten zu. Im Düsseldorfer Gefängnis verminderte sich die Zahl der Disziplinarstrafen rasch um mehr als die Hälfte." In dieser Feststellung liegt eine Dokumentation des Wirkens von Gerst vor. Er selbst hat 1858 einmal seine Tätigkeit näher beschrieben. Das ist die einzige Äußerung von ihm selber, die mir bekanntgeworden ist. In einer Akte des Hauptstaatsarchivs ist sie erhalten: Sonntags las er die Hl. Messe, zweimal in der Woche war Morgenandacht; in der Stube des Arztes oder im Unterrichtsraum hielt er Einzelsprechstunde ab, zu der, von einem Wärter begleitet, wöchentlich 25 bis 35 Inhaftierte kamen. Den Jugendlichen erteilte er eigenen Religionsunterricht. Vor allem aber, das war wohl ein sehr wichtiges Mittel zur Kontaktaufnahme mit seinen „Pfarrkindern", ließ er sich jeden neu Eingelieferten vorstellen. Von den Erfolgen, die er dabei erzielte, spricht er nicht. Darüber sind ja auch Aussagen kaum möglich. Pfarrer Faßbender zitierte 1931 eine Stelle aus den Akten des Diözesanarchivs, die heute offenbar nicht mehr existieren, über ihn, die ich wörtlich wiederholen möchte, weil sie in zwei Sätzen das Wirken Gersts sehr treffend würdigt: „Unverdrossen arbeitete er auf dem steinigen Acker der Caritas und reichte mehr Menschen, als wir wohl ahnen, die rettende Hand. So wurde aus frohem Herzen der Aufstieg vieler Gestrauchelter geboren."

Da haben wir den Strafanstaltspfarrer, wie er, offenbar für dieses schwere Amt begnadet, segensreich gewirkt hat. In dieser Aktennotiz wird auch, so scheint mir, der Wesenszug Gersts, der so sehr sich in den Vordergrund gedrängt hat, seine Heiterkeit, an die richtige Stelle gerückt. Gerst war kein Geck, kein Serienproduzent komischer oder drolliger Geschichten, sondern ein begnadetes, heiteres Gemüt, dem es durch diese Veranlagung möglich war, Großes in seinem schweren Amt zu leisten. Nicht Selbstzweck sind die Schnurren und Schwänke gewesen, die er erzählt oder ins Werk gesetzt hat, sondern sie waren ihm das Mittel zum Zweck seiner Seelsorge an den Gestrauchelten und Gefährdeten und auch an den Verstockten. Wie oft mag ihn nur der rettende Sprung in die Wärme innerer Heiterkeit und Gelassenheit vor der Verzweiflung über einzelne seiner Schützlinge bewahrt haben! Witzig und listig, aber auch grob dürfte dieser Volkspastor – wenn der Ausdruck gestattet ist –, der, wie immer zu lesen ist, fast nur Düsseldorfer Platt gesprochen hat, gewesen sein, ganz wie es die seelsorgliche Situation erforderte. Und selbst dann, wenn er im Künstlerverein Malkasten oder an einem Gasthaustisch eine ganze Gesellschaft zum Lachen brachte, war es wohl meistens

das Bestreben, gegenüber einem liberalen, freigeistigen Bürgertum, wie es damals im beginnenden industriellen Zeitalter immer stärker in Erscheinung trat, seinen Standpunkt zu wahren. Sicherlich wollte er nicht nur einfach die Leute zum Lachen bringen, sondern sie auch zum Nachdenken veranlassen. Auch seine schlagfertigen Aussprüche sind – ich glaube, das dürfen wir von einem Geistlichen, der mit großer Hingabe die vielleicht schwerste Funktion ausübte, die einem Geistlichen übertragen werden kann, sagen – Seelsorge gewesen, Seelsorge an solchen Zeitgenossen, denen auf keine andere Weise beizukommen war.

Anfügen möchte ich hier einige Worte des Anstaltspfarrers Faßbender, die dieser 1932 an seinem Grabe gesprochen hat, die mir die treffendsten Äußerungen über Gerst zu sein scheinen:

„Wir stehen hier am Grabe eines Mannes, dem die Vorsehung als kostbares Geschenk einen goldenen Frohsinn in die Wiege gelegt hat. Für ihn selbst war diese Gottesgabe eine gute Stütze auf dem Lebensweg, für die vielen aber, die mit ihm verkehrten, ein Stück Sonne. Mit seinem Frohsinn trug Pastor Gerst den Frühling in so manche Zelle seiner Pflegebefohlenen des alten Arresthauses, trug ihn zu Menschen, die am Leben zerbrochen waren, die schwer an ihrem Kreuz trugen, allein aus dem Bewußtsein heraus, nunmehr verlassen, geächtet, gemieden zu sein. Glücklich, wem es gegeben ist, mit heiterem Gemüt dem seelisch Gebrochenen sich zu nahen, ihm mit frohem Helferwillen zu begegnen. Pastor Gerst war es gegeben. Wie oft mag es wohl Aufgabe des prächtigen Pastors Gerst gewesen zu sein, bei seinen Schützlingen die Einsicht in die verfehlte Lebensbahn zu vertiefen, den Willen zur Umkehr zu stärken. Wenn uns auch nicht viel hinterlassen ist, über die Art, wie er sich dieser Aufgabe entledigte, so wissen wir doch allzu gut, daß er mit seinem glücklichen Optimismus immer sein Ziel erreichte. Segenspendend wirkte Pastor Gerst hier in Düsseldorf."

Ich möchte Sie nun noch um ein paar Minuten Geduld bitten. Ich halte es für notwendig, noch ein paar Bemerkungen über die „Geerschtiaden" zu machen, diese Sammlung von Anekdoten um den Pastor Gerst, die sein Bild in der allgemeinen Vorstellung so eindeutig bestimmt haben und in einem Vortrag über ihn wahrlich nicht unerwähnt bleiben dürfen. Veröffentlicht wurden sie in 2 Heften, rund 20 Jahre nach Gersts Tod, 1885 und 1888 von Theodor Groll. Der vollständige Titel der Heftchen lautet „Geerschtiaden. Humoresken aus dem Leben Gersts, weiland Gefängnispastor zu Düsseldorf, erzählt von Th. Groll." In rheinisch-plattdeutscher Sprache, die nur schwer zu lesen und kaum vorzulesen ist, sind diese Geschichten erzählt. Wer war nun der Verfasser und woher hat er sie gekannt?

Über Theodor Groll unterrichtet ein Aufsatz mit dem charakteristischen Untertitel „Düsseldorfs ungekrönter Kaiser Weißbart" von Maria Brandenberg-Groll, offenbar einer Verwandten, der 1963 im „Tor", der Zeitschrift des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges" erschienen ist. Ihm ist zu entnehmen, daß Groll 1831 in Düsseldorf geboren, ein Handschuhmacher war, dem später sein Vermögen gestattete, als Rentner nur seinen Neigungen zu leben. Unzählige Gedichte und Lieder, zumeist aus Anlaß vaterländischer Feiern, aber auch einen historischen Roman über Jakobe von Baden, soll er verfaßt haben. Als Stadtverordneter und Armenpfleger, vor allem aber als Begründer des Düsseldorfer Kriegervereins und des Kreiskriegerverbandes war er weithin geachtet und bekannt. Als begeisterter Besucher seines Stammtischs wird er auch bezeichnet. Er entsprach also wohl, vollbärtig und hyperpatriotisch, durchaus dem Bild, das man sich im kaiserlichen Deutschland von einem echten deutschen Mann machte. Er dürfte ein richtiger Biertischpatriot gewesen sein. Und von ihm sind die Geerschtiaden, deren Titel der Jobsiade von Kortüm nachgebildet ist, verfaßt worden. Die Verfasserin des Aufsatzes über Groll meint, er habe sie in der Altstadt an einem Stammtisch von Gerst selbst gehört. Aus vielen der Geerschtiaden geht auch hervor, daß Groll sie am Gasthaustisch, vor allem aber im Malkasten gehört haben kann. Maximilian Maria Ströter hat überdies festgestellt, daß Groll als Junge Gersts Meßdiener war. Vielleicht hat Groll wirklich dem Menschen Gerst ein Denkmal setzen wollen. Was aber dabei zutage kam, war nur der halbe Gerst. Was heraus kam, war das Original Gerst, der Seelsorger Gerst kam dabei einfach zu kurz. Über die Verbreitung dieser Sammlung ist mir nichts bekannt, die Geerschtiaden waren jedenfalls um 1930, als merkwürdigerweise erneut ein großes Interesse an Gerst einsetzte, vergriffen. Fast gleichzeitig erschienen sie nun in zwei Ausgaben wieder auf dem Markt. Praktisch unverändert, aber mit einer ausführlichen Einleitung versehen und etwas überarbeitet von August Dahm und als ein neues Werk, in hochdeutscher Prosa, ausgewählt, eingeleitet und bearbeitet von Maximilian Maria Ströter. Beide Hefte erschienen 1933. Ströter hat in seiner Einleitung die Geerschtiaden erstmals ein wenig literarkundlich behandelt und zum erstenmal auf die zahlreichen Wanderanekdoten aufmerksam gemacht, die in ihnen enthalten sind.

Die von Dahm bearbeiteten Geerschtiaden in der Grollschen Version sind, soviel ich weiß, wieder im Buchhandel zu haben, sie liegen z. Zt. in 4. Auflage vor.

Sogar ein Theaterstück ist, wie ich schon erwähnte, um den Pastor Gerst geschrieben worden. Erich Meyer-Düwerth schrieb es um 1935 unter dem Titel „Pastor Geesch. Rheinisches Volksstück in 8 Bildern".

Es wurde am damals städtischen Schauspielhaus mit Adolf Dell in der Titelrolle am 29. Januar 1936 uraufgeführt und erlebte insgesamt 43 Aufführungen. Das Stück machte den „Pastor Gääsch", nicht den Arresthauspfarrer Friedrich Gerst, so populär, daß er sogar, wie ich mich deutlich erinnere, auf einem Wagen des Rosenmontagszuges, es wird wohl 1936 gewesen sein, dargestellt wurde.

In diesem Volksstück ist wirklich der historische Gerst zu einer legendären Gestalt gemacht worden. Allein schon, daß es im Theaterzettel als Zeitangabe hieß „Es war einmal in Düsseldorf" und der auftretende Bischof, nicht Erzbischof (!), von Köln den Namen Most trug – einen Träger dieses Namens hat es in Köln weder als Erzbischof noch als Weihbischof im ganzen 19. Jahrhundert gegeben –, deutet das an. Auch wird Gerst, wohl um einen dramatischen Akzent in das Stückchen zu bringen, auf die Bühne gebracht als Pfarrer der Maxkirche, der zur Strafe an das Arresthaus versetzt wird.

Die Presse hat das Stück unterschiedlich beurteilt. Es wird festgestellt, daß das Publikum seinen Spaß an dem Stück hatte – daher die zahlreichen Aufführungen –, daß aber vor allem die possenhaften Züge diesen Spaß verursachten. Die „Düsseldorfer Nachrichten" kritisieren vor allem, daß es nicht der historische Gerst ist, der in dem Stück auftritt. Das „Tageblatt" bemängelt vor allem die überzeichneten Priesterfiguren, auf der einen Seite der bischöfliche Sekretär mit der Unerbittlichkeit eines Großinquisitors, auf der anderen Seite der Pfarrer und der Bischof, die doch wohl ein wenig zu sehr an weinselige Mönchsgestalten erinnern, wie sie in der Malerei des 19. Jahrhunderts ein beliebtes Objekt waren.

Ich glaube, der wirkliche Seelsorger Gerst ist durch dieses Theaterstück tatsächlich aus dem allgemeinen Bewußtsein verdrängt worden. Das wird auch dadurch bezeugt, daß Hans Müller-Schlösser 1935 in den „Düsseldorfer Nachrichten" ohne Scheu den „Pastor Jääsch" in die „Düsseldorfer Weintrinker" eingereiht hat.

Es ist meine persönliche Meinung, daß es wohl ein Segen ist, wenn die noch weitergehende Anregung, die Walter Kordt einmal gegeben hat, bisher nicht aufgegriffen und verwirklicht worden ist. Kordt schrieb einmal: „Jener Arresthauspfarrer Friedrich Eduard Gerst, im Dialekt Pastor Gääsch genannt, der mit unzähligen Anekdoten in der Düsseldorfer Altstadt und Umgebung eine unverlierbare Volksfigur geworden ist, die noch immer auf einen ihr entsprechenden Josef Winckler wartet, um mit ihm, wie etwa der „tolle Bomberg", als Gestalt in die große Literatur einzugehen. Sie könnte der Anlaß zu einem rheinischen Volksbuch sein, das eines Dichters würdig wäre. Denn in ihr verkörpert sich in seltener Ungebrochenheit jene gutmütige, derbe Schlagfertigkeit, die das typische Wesen des rheinischen Humors

bildet. Das Volksbuch fehlt bis heute noch. Wer schreibt es? Es müßte klar und exakt auf die Pointen gestellt sein. Es müßte das Charakteristikum des rheinischen Humors, der nicht episch-anekdotisch ist, sondern auf die Schlagfertigkeit des Lebenswitzes beruht, spiegeln. Eine unvergeßliche Figur wäre hier zu bewahren, die all das Typische enthält, was im rheinischen Witz ewig menschlich und unverlierbar ist." Ein solches Volksbuch würde bedeuten, daß neben dem westfälischen tollen Bomberg im Rheinland „Dä dolle Jääsch" träte! Das bedeutete – und das ist meine Meinung –, man könnte vielleicht darüber diskutieren –, daß die Erinnerung an den Seelsorger Gerst wohl endgültig verschwände.

Ohne Zweifel war Friedrich Gerst aus einem ganz bestimmten Holze geschnitzt, das sicherlich vielen Geistlichen aller Zeiten als Beimischung zu ihrem Wesen nichts schadete, aber ich glaube, man sollte darüber in der Erinnerung an ihn nicht den Streiter für das Gottesreich, den Priester, der sich um die Seelen der ihm Anvertrauten sorgte, vergessen. Diese wohl sicherlich wichtigere Seite seines Wesens ein wenig hervorzukehren, hatte ich mir für den heutigen Vortrag als Aufgabe gestellt. Vielleicht bin ich dabei etwas zu sehr auf die andere Seite geraten und habe Gerst ernster gesehen als er in Wirklichkeit war. Aber ich glaube, daß diese Darstellung seinem Nachleben, gerade in Ihrem Kreis, nicht schadet.

Nur die Liebe erlöst

Am 3. März dieses Jahres wurde der katholische Gottesdienst aus unserer Gefängniskirche in Düsseldorf vom „Westdeutschen Rundfunk" und dem „Sender Freies Berlin" übertragen.

Die Predigt, die bei diesem aktuellen Anlaß von dem Anstaltspfarrer Msgr. Johannes Schmitz gehalten wurde, vermittelt ein bescheidenes Bild über das Anliegen der Gefangenenseelsorge und -fürsorge.

Meine lieben Männer!

Verehrte Hörerinnen und Hörer!

„Der Mensch ist ein Fragender, und das zeichnet ihn vor aller übrigen Kreatur aus." So charakterisiert der Theologe Emil Brunner uns Menschen.

In den sogenannten Pausen des Lebens, in den stillen Stunden der Gefangenschaft bedrängen Euch, meine lieben Männer, immer wieder Fragen. Ihr sorgt Euch um Eure Familien, bangt um Euren Beruf, schaut ängstlich in die Zukunft und fragt, der Verzweiflung nahe, warum? Warum muß ich hier im Gefängnis sein? Warum muß ich so leiden und anderen geht es gut? Laut, drängend, ja schmerzlich sind Eure Fragen. Wie mag es meiner Frau und meinen Kindern ergehen? Leiden sie Not? Verliere ich meine Wohnung oder meinen Arbeitsplatz? Welche Strafe muß ich erwarten? Wird man mich verachten?

Endlich fragst Du nach Dir selbst. Warum habe ich das getan? Wie konnte ich das tun? Was ist aus mir geworden?

In diesen qualvollen Stunden vermag keiner, sich eine Antwort zu geben. „Der Mensch, auf sich gestellt, der sich keinem ‚Du' gegenüber weiß, bleibt einsam und verlassen", sagt der Religionsphilosoph Martin Buber.

Ich weiß um Euch, meine lieben Männer. Der eine kommt aus einer zerrütteten Ehe und Familie, der andere ist in einem Waisenhaus aufgewachsen und hat Vater und Mutter nie kennengelernt. Einige erfuhren weder Väterlichkeit noch Mütterlichkeit; sie waren ungewollt, wurden übergangen, mißachtet, sinnlos gestraft und Angstzuständen ausgesetzt. Schon allzu früh sahen sie das Gemeine mit an. Schwächen und Unvollkommenheiten der Natur bereiteten oftmals den Weg zur Niederlage.

Ich weiß, es gibt ja auch Willenschwache, Ansprechbare und kindlich Gesinnte, Zweifler, Ungläubige und Verstockte.

Ich verstehe Euch, die Ihr an Gott und der Kirche irre geworden seid, weil Menschen Euch so bitter enttäuschten.

Wer vermag schon den anderen g a n z zu verstehen? Im letzten kann das nur Christus, der Mensch wurde, um als Bruder unser „Gegenüber" zu sein. Er spricht uns heute am 1. Fastensonntag im 90. Psalm an: „Mit seinen Schwingen überschattet Dich der Herr; du bist geborgen unter seinen Flügeln. Mit einem Schild umgibt Dich seine Treue." Die Schriftgelehrten und Pharisäer, so lesen wir bei Johannes im 8. Kapitel, wollen jene Frau, die Ehebrecherin, dem Gesetz des Moses getreu, zu Tode steinigen. Der Herr aber sagt zu ihnen: „Wer von Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein." Alle entfernten sich. Jesus sprach dann zu der Frau: „Auch ich verurteile Dich nicht. Gehe hin und sündige von jetzt an nicht mehr."

– Ich kenne einen Menschen, der eine lebenslängliche Zuchthausstrafe verbüßen muß. Er gestand mir: „Die Welt verachtet und verurteilt mich unbarmherzig. Aber der Herr hält trotz allem zu mir."

Im Lukasevangelium (19. Kapitel) begegnet uns der Oberzöllner Zachäus. In den Augen seiner Zeitgenossen ist er ein großer Betrüger. In dessen Haus kehrte der Herr ein und speiste sogar mit ihm. „Ein Skandal", so murrten die Frommen, „zu den Gottlosen, Verachteten und Ausgestoßenen geht Jesus." Seine Liebe sucht, ja verfolgt geradezu den Sünder. Das können und wollen die Menschen nicht verstehen. Aber klar und deutlich lesen wir: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren war." –

Seid doch nicht mutlos! Es gibt niemals aussichtslose Fälle. Jeder kann ein anderer Mensch werden. – In guter Erinnerung ist mir noch jener junge Mensch, der mehrmals bestraft wurde und nun seit vielen Jahren eine führende Stellung bekleidet, das vollste Vertrauen seiner Vorgesetzten genießt und auch glücklich verheiratet ist.

Lukas weiß endlich im 23. Kapitel zu berichten, von dem Schächer am Kreuze – einem Mörder –, der den sterbenden Heiland bat: „Jesus, gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst." Er erwiderte ihm: „Wahrlich, heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein."

Es ist niemals zu spät. Jeder kann immer wieder von neuem anfangen. Ein Gefangener mußte sich eingestehen: „Ich habe bisher den Kampf meines Lebens nicht bestanden. Ich bin gescheitert. Der Satan hat mich blind gemacht." Er fand wieder heim zu Gott und ist heute ein zufriedener Mensch.

Christus allein also ist es, der uns g a n z versteht; er, „der gekommen ist, nicht die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder." Er sucht das Verlorene, verbindet das Gebrochene und befestigt das Schwache.

Doch immer wieder erhebt sich in Euch, meine lieben Männer, die Klage: Christus ist sehr weit von uns fort. Wir vernehmen doch nicht mehr seine Stimme und sehen nicht mehr seine Taten. Seid überzeugt, in jedem gütigen Menschen begegnet er uns. Solche gütigen und barmherzigen Menschen sind zum Beispiel die „Kleinen Brüder Jesu" und die „Kleinen Schwestern Jesu", moderne Ordensleute. Sie wohnen in den Gefängnissen zu je zwei oder drei Brüdern oder Schwestern unter den Gefangenen Tag und Nacht und wollen so den Verachteten und Verstoßenen nahe sein.

Gütige Menschen sind zum Beispiel auch die Dominikanerinnen von Bethanien, die niemanden verachten oder erbarmungslos verurteilen. Sie nehmen straffällig gewordene Frauen nach ihrer Entlassung aus der Haft als vollwertige Mitglieder in ihre Ordensfamilie auf.

Fürsorger und Fürsorgerinnen sind barmherzige Menschen. Sie mühen sich um Eure abgehärmten Frauen, die müden und alten Eltern, um die unschuldigen Kinder und auch um Euch.

Auf den Spuren des hl. Vinzenz von Paul wandern die Männer und Frauen, die sich zum Ziele gesetzt haben: Moralische Stärkung der gefangenen Brüder und Schwestern und ihre Wiedereingliederung in die menschliche Gesellschaft.

Aber ohne Hilfe von oben kann niemand zurückfinden. Darum begeht Holland alljährlich den „Tag der Gefangenen", an dem barmherzige Menschen für die Gefangenen beten.

Zu diesen gütigen Menschen zählen auch die Vielen, denen es nicht gleichgültig ist, was mit den Tausenden geschieht, die Jahr für Jahr durch unsere Strafanstalten gehen, die als Kinder unserer Zeit in erhöhtem Maße leiden an Vereinsamung, an einer schrecklichen Leere, an Nervosität und Unruhe, an der Ungerechtigkeit der Welt, an hoffnungsloser Angst, an Entwurzelung und Bedrohung.

Verehrte Hörerinnen und Hörer!

Wir wollen den gefangenen Bruder nicht verurteilen, ihm vielmehr verständnisvoll und liebend begegnen. Niemand darf von unserer Liebe ausgeschlossen werden.

Am Ende der Tage wird der Herr sprechen: „Ich war im Gefängnis und Ihr habt mich besucht. Denn, was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, habt ihr mir getan."

Dies ist wahr und gilt für Zeit und Ewigkeit.